

Hin und Her

Die Orden im Elsass und in Baden vor und nach dem Ersten Weltkrieg

Johannes Werner

Das Ordensleben findet sich wie jedes andere Leben eingeschrieben in einen bestimmten historischen Kontext, erfährt dessen Herausforderungen und ahnt neue Horizonte ...

Leonardo Boff, Zeugen Gottes in der Welt

Noch am „Collegium Germanium et Hungaricum“ in Rom, ja dort erst recht, dachte Conrad Gröber, der nachmalige Erzbischof von Freiburg, gern an die Heimat zurück; so etwa an die Ferien, die er bei seinem Onkel, dem Pfarrer von Wieden im Schwarzwald, verbracht hatte. Die Tage vergingen mit Lesen, Schreiben, Nichtstun wie im Flug; ja wie in einem Traum, aus dem ihn der Schlag der Turmuhr weckte, der ihn an seine Pflichten erinnerte. „Also auf! Und schnurstracks im Galopp über Stock und Stein in die Tiefe, wo der Pfarrhund, der ‚Ami‘, mich schon erwartet und an meinen Knien hinaufspringt. Da stehen auch schon die beiden Brüder Walleser, Söhne des wackeren Waldhüters, vor der Türe, denen ich ‚Stunden‘ im Latein als Stellvertreter meines Onkels zu geben habe. Es sind zwei kräftige, tüchtige, klare Schwarzwälder, die diesen Herbst bei den Kapuzinern im Elsass eintreten wollen. Baden hat ja bis zur Stunde nicht den Großmut, den Ordensleuten, Söhnen deutscher Stämme und Erde, eine bescheidene Niederlassung zu gestatten.“¹ Also gingen die beiden Brüder schließlich nach Königshofen und von dort nach Sigolsheim und wurden Kapuziner, der ältere sogar noch Bischof erst in der Südsee, dann in China. Ihre vier Schwestern traten bei den „Schwestern vom Allerheiligsten Heiland“ in Oberbronn, also ebenfalls im Elsass, ein.²

Die sogenannte „Klosterfrage“

In der Tat musste, wer sich zum Ordensleben berufen fühlte, sein Heil außerhalb seines badischen Heimatlandes suchen; und zwar nicht nur im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, von dem hier die Rede war, sondern schon davor und noch danach.³ Männliche Orden durften sich in Baden überhaupt nicht niederlassen, und am allerwenigsten die Jesuiten und die

Kapuziner, die man aufgrund der Rolle, die sie in der Gegenreformation gespielt hatten, beschuldigte, den religiösen Frieden zu gefährden; den Jesuiten traute man ohnehin alles zu, und die Kapuziner, die sich vor allem an die niederen Volksschichten wandten, vertraten und verbreiteten einen Glauben, über den sich die aufgeklärten Zeitgenossen nur entrüsten konnten.⁴ Heinrich Hansjakob, der diese Kapuziner in seiner Heimatstadt Haslach noch kennengelernt hatte, mischte sich 1902 mit einer vielgelesenen Flugschrift⁵ in die Diskussion ein und musste sich manche Gegenrede⁶ gefallen lassen. Der Streit hatte noch 1918 kein Ende genommen – als sich die Sachlage dadurch änderte, dass das Verbot endlich fiel.⁷

Die Lage der weiblichen Orden war dagegen weniger klar. Wo sie sich um Kranke oder andere Bedürftige kümmerten, ließ man sie stillschweigend gewähren, und die in Straßburg beheimateten Vinzentinerinnen sowie die in der Schweiz entstandenen Kreuzschwestern hatte man sogar offiziell zugelassen; sie nahmen dem Staat viel Arbeit ab.⁸ Wo sie freilich – wie in Schwarzach, Erlenbad und Neusatzeck – zu unterrichten begannen, schob man ihnen rasch einen Riegel vor. Die eigentlichen Schulorden konnten sich, wenn überhaupt, nur mit Mühe behaupten. Auch kontemplative Gemeinschaften waren nicht gern gesehen; so wurden die Frauen, die sich auf dem Lindenberg bei St. Peter zusammengefunden hatten, 1868 bei strömendem Regen von der Gendarmerie auf Leiterwagen abgeführt.⁹

Die Wende

Kaum dass das Verbot aufgehoben worden und der Krieg zu Ende war, wurde in Baden eine ganze Reihe von Klöstern neu gegründet.¹⁰ Allein in den Jahren 1919 und 1920 kamen die Redemptoristen nach Maria Bickesheim bei Durmersheim, die „Brüder der christlichen Lehre“ nach Ettenheimmünster, die „Brüder der christlichen Schulen“ nach Unterkirnach; außerdem die Kamillianer nach Freiburg, die Spiritaner nach Donaueschingen, die Zisterzienser nach Birnau und nach Bronnbach, die Franziskaner nach Freiburg, nach Nussbach und nach Mannheim, die Kapuziner nach Säckingen, nach Waghäusel und nach Zell am Harmersbach; 1921/22 folgten die Pallottiner in Bruchsal und 1925 die Herz-Jesu-Priester in Freiburg. Die Benediktiner kamen dagegen nicht mehr so richtig zum Zuge.¹¹

Die Ordensleute nahmen die Gelegenheit, die sich ihnen nun bot, nur zu gerne wahr, und um so lieber, als man sie in Baden mit offenen Armen aufnahm, ihnen aber im Elsass das

Leben erschwerte. Sie hatten als Deutsche in einem deutschen Land gelebt, das aber jetzt zum feindlichen Ausland geworden war und sie, die man einst ausgewiesen hatte, jetzt wiederum auswies. Vor allem die Kapuziner (die nicht nur den Brüdern Walleser aus Wieden einen Ausweg gezeigt hatten) mussten sich eine neue Bleibe suchen. „Die Altdeutschen wurden zu Tausenden vertrieben, viele zu Fuß über die Rheinbrücke gejagt.“¹²

Und wie sah es mit den weiblichen Orden aus? Noch schlechter. Zwar kamen, in Baden selber, die Schwesternschaften von Gengenbach, von Neusatzek und von Schwarzach, die bisher nur halbwegs geduldet worden waren, aus ihrer Verborgenheit hervor, und die Kanisiusschwestern, die der Schwarzwälder Priester Johann Evangelist Kleiser im schweizerischen Exil gegründet hatte, konnten sich in Konstanz niederlassen. Aber denen, die ihre Mutterhäuser im Elsass hatten, standen schwere Zeiten bevor.

Von Bischenberg nach Bickesheim

„Die Änderungen, welche der Krieg hervorgerufen, machte den Deutschen den Aufenthalt im Elsass ungemütlich.“¹³ So schrieb P. Robert Kiefer, ein Redemptorist, der seit 1894 im elsässischen Kloster Bischenberg wirkte, aber in Pfaffenweiler im Breisgau geboren worden war und deshalb ausgewiesen wurde. Schon im Jahre 1920 erhielt er bzw. sein Orden die Erlaubnis, in Bickesheim bei Durmersheim – einem uralten, lange von Jesuiten belebten Wallfahrtsort¹⁴ – eine Niederlassung zu gründen. Bald wurde auch ein Kloster erbaut, von dem viele Impulse ausgingen, bis es im Jahre 2012 infolge des allgemeinen Nachwuchsmangels aufgegeben werden musste.

Von Matzenheim nach Ettenheimmünster

Die „Brüder der christlichen Lehre“ (die nicht mit den „Brüdern der christlichen Schulen“ zu verwechseln sind) wurden im Jahre 1845 im Elsass gegründet, durch dessen Anschluss erst an Deutschland, dann wieder an Frankreich sie immer wieder neue Rückschläge verkraften mussten. „Nach der Trennung des Elsasses von Deutschland beim unglücklichen Weltkriegsausgang wollte die Kongregation die Verbindung mit Deutschland wieder gewinnen.“¹⁵ Im Jahre 1920 kamen drei Brüder nach Ettenheimmünster, wo sie eine selbstständige badische bzw. deutsche Provinz errichteten, die 1934 in drei Niederlassungen auf 29 Brüder, zwei Novizen und 21 Kandidaten angewachsen

war.¹⁶ Danach nahm die Zahl der Mitglieder wieder so deutlich ab, dass die Provinz 1961 aufgehoben werden sollte, aber schließlich nur zur Vizeprovinz herabgestuft wurde. Inzwischen ist auch sie erloschen.

Von St. Marc nach St. Trudpert

Ebenfalls im Jahre 1845 hatte der Priester Pierre Paul Blanck das ehemalige Benediktinerkloster St. Marc (oder: St. Marx) bei Gueberschwyr gekauft, in dem er eine weibliche Genossenschaft mit teils kontemplativer, teils karitativer Ausrichtung gründete. Nach 1868 weiteten die nunmehrigen „Schwestern vom hl. Josef“, ihrer eigenen Not und der des Landes gehorchend, ihre Tätigkeit aus und errichteten Niederlassungen auch außerhalb ihres Klosters. Von Anfang an, vor allem aber nach 1871, traten auch badische Mädchen ein, die sich nach 1919 eine neue Bleibe suchen mussten. Die Wahl des Ordens fiel auf das ehemalige Benediktinerkloster St. Trudpert im Münstertal im Schwarzwald, und mithilfe des dortigen Pfarrers, Willibald Strohmeier, kam der Kauf zustande. Aber „unter der Bevölkerung herrschte noch lange eine gewisse Animosität gegen die Schwestern“¹⁷, die doch gerade erst den Animositäten im nunmehr feindlichen Ausland entkommen waren; der Grund lag darin, dass die althergebrachten Besitz- und Pachtverhältnisse neu geordnet und auch andere Schwierigkeiten überwunden werden mussten. Im Jahre 1920 wurde St. Trudpert zum neuen Provinzmutterhaus für Baden erhoben.

Zu den 21 Niederlassungen, die es hierzulande bereits gab, traten nun viele weitere, und vor allem drei große Krankenhäuser in Freiburg, Pforzheim und Heidelberg. Um 1930 zählte die Provinz 390 Schwestern und 33 Novizinnen in 61 Stationen.

Im Zuge der zwischenzeitlichen Entwicklung kam es 2002 zu einer Wiedervereinigung mit St. Marc und einer Neugliederung des Ordens in eine deutsche, eine französische und zwei indische Provinzen.

Von Oberbronn nach Bühl

Der Orden der „Schwestern vom Allerheiligsten Heiland“ war im Jahre 1849 in Niederbronn im Elsass gegründet worden und hatte sich so rasch entwickelt, dass schon 1857 das Schlossgut von Oberbronn erworben und zum Mutterhaus ausgebaut werden konnte. In das dortige Noviziat traten von Anfang an Mädchen sowohl mit deutscher als auch mit französischer Muttersprache ein, die, wie mit Stolz berichtet wurde, „freudig und

friedlich mit- und nebeneinander das hohe Ziel ihres Berufes erstrebten, der über die von Menschen gezogenen Grenzen nationaler Besonderheit hinaus nur eines verfolgt: um Christi willen allen notleidenden und kranken Menschen ohne Unterschied der Sprache und des Bekenntnisses zu dienen¹⁸. Dieses harmonische Zusammenleben wurde auf eine harte Probe gestellt, als schon von 1914 an ein Teil des Hauses als Lazarett dienen und Hunderte von Verwundeten aufnehmen musste. Wer war da jetzt Freund, wer Feind? Die pflegenden Schwestern scheinen keinen Unterschied gemacht zu haben.

Schon während des Krieges war es den französischen Kandidatinnen nicht gestattet, ihre Vorbereitungszeit im Mutterhaus zu absolvieren, was dann nach dem Krieg wiederum für die deutschen Kandidatinnen galt; immerhin durften die letzten reichsdeutschen Novizinnen, die 1918 eingekleidet wurden, ihr Noviziat noch in Oberbronn beenden. Aber die Beziehungen zu den rechtsrheinischen Häusern waren nun sehr erschwert. Also wurde der Orden 1919 in vier Provinzen aufgeteilt: in eine elsässische, eine innerfranzösische, eine bayrisch-pfälzische und eine badisch-hessische mit Mutterhaus in Bühl.¹⁹

In Bühl konnte der Orden schon im selben Jahr den Kohlberghof kaufen, ein Gut mit rund 6 Hektar Ackerland. Es gehörte einer Frau Isenbart, der Witwe eines Generals, die es selbst erst zwischen 1912 und 1915 aus vielen kleinen Grundstücken geschaffen hatte, um von hier aus das Schloss „Bühlerhöhe“ zu beliefern, das ihr ebenfalls gehörte; sie hatte es geplant und gebaut und wollte es, samt dem Gut, dem Kaiser als Genesungsheim für Offiziere schenken. Aber 1918 war sie gestorben, und einen Kaiser gab es nun auch nicht mehr. Das Gut wurde frei, sodass der Stadtpfarrer von Bühl (und Landtagsabgeordnete von 1913 bis 1925) Wilhelm Röckel die günstige Gelegenheit nutzen und der Ordensleitung schmackhaft machen konnte.

Bald fing man an, im großen Stil zu bauen, und man musste es tun, auch weil immer mehr Mädchen und junge Frauen an die Pforte des neuen Provinzmutterhauses klopfen. Gewiss taten sie es, weil ihnen der Orden in jenen Jahren eine einzigartige Perspektive bot; aber auch, weil sein Haus in ihrer Nähe lag. Einen Eintritt in Oberbronn hätten sie sich – wenn er überhaupt noch möglich gewesen wäre – sicherlich länger überlegt. Von 1919 bis 1939 stieg die Zahl der Schwestern von 800 auf 1670 und die der Stationen von 83 auf 158, nämlich die der badischen von 57 auf 123 und die der hessischen von 26 auf 53.²⁰

Nach dem Zweiten Weltkrieg gingen, wie auch andernorts, die Zahlen zurück, sodass man 2005 die Provinzen Baden-Hessen, Bayern, Pfalz und Österreich zu einer deutsch-österreichischen Provinz mit Sitz in Nürnberg verschmolz.

Von Straßburg nach Erlenbad

In dem Waisenhaus, das Pfarrer Franz Xaver Lender im Jahre 1857 in Schwarzach gründete, bildete sich schon bald eine kleine Schwesternschaft, die genug zu tun bekam; denn die Waisen, deren Anzahl wuchs, wollten beköstigt, bekleidet und unterrichtet werden. Aber die badische Staatsregierung versagte, wie auch in anderen Fällen, ihre Zustimmung, und so löste der Bischof die Schwarzacher Schwestern von ihren Gelübden und stellte ihnen frei, entweder das Haus in weltlicher Form weiterzuführen oder nach Hause zu gehen oder das Land zu verlassen. Mutter Alexia Höll, die Vorsteherin, überlegte nicht lange; sie entschloss sich, zusammen mit zwei Mitschwestern, zur Auswanderung nach Amerika; am 12. September 1873 kamen sie in New York an.

Zwanzig Jahre später hatte sich, aus allerkleinsten Anfängen, ein neuer Orden entwickelt: die „School Sisters of St. Francis of Milwaukee“.²¹ Über 400 junge Frauen waren inzwischen eingetreten, 300 von ihnen lehrten in 65 Schulen; viele stammten von deutschen Einwanderern ab, viele kamen auch direkt aus Deutschland, vor allem aus Baden. Trotz dieser Erfolge in der neuen Heimat kaufte Alexia 1902 ein Haus in Luxemburg, das 1904 durch einen Neubau ersetzt und 1907 zum Mutterhaus der neu gegründeten europäischen Provinz erhoben wurde. Um sich ganz dem Aufbau dieser Provinz widmen zu können, verzichtete sie im selben Jahr auf ihre Wiederwahl als General-Oberin ihres Ordens. Dann, 1910, wurde das europäische Mutterhaus nach Straßburg verlegt; 1911 konnte ein Neubau bezogen werden.

Schon 1892, auf einer ihrer Reisen in die Heimat, hatte Alexia das Erlenbad gekauft, das in der Nähe von Sasbach lag und als Kurhaus und zugleich als Anlaufstelle für die deutschen Kandidatinnen dienen sollte. Aber das, was dort geschah, erregte den Argwohn der Behörden. Es sei, so schrieb am 7. August 1902 das Großherzogliche Ministerium der Justiz an das Bezirksamt in Achern, „den Eigentümerinnen des Anwesens im Erlenbad von Anfang keinerlei Zweifel darüber gelassen worden, dass ihnen weder die Gründung einer klösterlichen Niederlassung noch einer Lehr- und Erziehungsanstalt gestattet werden wolle, und dass die Aufenthaltsdauer der von

ihnen zum Zwecke einer Erprobung ihrer Vereigenschaftung für den klösterlichen Lehrberuf im Ausland aufgenommenen Mädchen lediglich nach diesem ausschließlichen Zwecke zu bemessen sei, keineswegs aber daraus sich die Einführung eines Noviziats herausbilden dürfe, mit dem der klösterliche Charakter der Anstalt von selbst gegeben erschiene“.²² Die Behörden gaben keine Ruhe, forderten immer neue Berichte, ordneten immer neue Untersuchungen an.²³ Aber nach 1910 konnten sich die badischen Mädchen direkt nach Straßburg wenden; bis zum Beginn des Krieges wurden dort jährlich zwischen 40 und 50 Kandidatinnen aufgenommen.

Gleich zu Beginn des Krieges wurde auch das Mutterhaus in Straßburg als Lazarett verwendet, in dem die Ordensfrauen bis zur Erschöpfung und Erkrankung, ja bis zum Tod arbeiteten. (Allein hier starben im November 1917 drei Schwestern, zwölf Novizinnen und fünf Kandidatinnen an einer Infektion, die sie sich bei der Pflege zugezogen hatten.) Dennoch mussten sie sich „Schimpfworte gefallen lassen und andere Unzuträglichkeiten, schon allein deshalb, weil sie Deutsche waren“.²⁴ Es kam so weit, dass sie sich mit „einer freiwilligen Auswanderung (...) unter Ausschluss der Möglichkeit einer Rückkehr“²⁵ einverstanden erklärten. „Jede Schwester nahm das Notwendigste mit an Kleidern und Bettzeug und suchte, so gut es ging, ihr Gepäck nach Kehl an die Bahn zu bringen.“²⁶ Auch ein Teil der Hauseinrichtung konnte mitgenommen werden, das Haus selber aber wurde schließlich verkauft.

„Der 11. Dezember 1918 wird in der Geschichte der Gesellschaft als Trauertag bezeichnet. Am Nachmittage dieses Tages zogen alle Kandidatinnen, Novizinnen und Profesß-Schwestern in Prozession hinaus auf den Klosterfriedhof, um von den lieben Verstorbenen, besonders vom Grabe der ehrwürdigen Mutter Alexia, Abschied zu nehmen. Zuvor hatte der Haus-Geistliche in rührenden Worten die Bedeutung des Tages für die Genossenschaft und für jede einzelne Schwester hervorgehoben. Das schöne Mutterhaus zu Straßburg, das für viele junge Schwestern die Morgenröte des Ordensstandes war, sollte bald vereinsamt und verwaist sein.“²⁷ Die nun folgende „Absperrung von Deutschland“²⁸ und die „seit Januar 1919 systematisch einsetzende, gewaltsame Verdrängung aller Deutschen durch die Franzosen“²⁹ zeigte nur zu bald, dass der Orden keine andere Wahl gehabt hätte.

In St. Marc und in Oberbronn hatten sich die Gemeinschaften einfach geteilt; die deutschen Mitglieder zogen aus, die französischen blieben zurück und konnten ihr Kloster behalten. In Straßburg, wo es nur Deutsche gab, mussten alle das-

selbe Schicksal erleiden, aber wenigstens wussten sie, wohin sie sich wenden konnten: nach Erlenbad. Dort konnte nun, vor allem dank der amerikanischen Provinz, das große neue Mutterhaus der europäischen Provinz errichtet werden. Ihr gehörten um 1930 rund 600 Schwestern an, die allein im Erzbistum Freiburg in 95 Stationen tätig waren. (Alles in allem haben die europäischen Schwestern an über 330 Stellen gewirkt.) Noch gibt es, weltweit, rund 1000 „School Sisters of St. Francis of Milwaukee“. In Erlenbad selber ruhen sich rund 110 Schwestern von ihrer nicht selten schweren Arbeit aus.

„Besonders in Baden vermehrten sich die kleinen Stationen oder Missionen. Dieselben sind durchweg sehr schwierig. Das Land, die entlegenen Gehöfte, das rauhe Klima stellen an die Kräfte der Schwestern keine geringen Ansprüche. Die Krankenschwester muss oft lange Wege gehen, um die einzelnen Kranken am entgegengesetzten Ende der Pfarrei zu besuchen. Manche junge Kraft war diesen Strapazen nicht gewachsen. Doch mit Freuden brachten sie dieses Opfer, und Krankheit und Tod schreckten sie und ihre Nachfolgerinnen nicht ab.“³⁰

Dieses Lob gilt freilich nicht nur für die Schwestern aus Erlenbad, sondern auch für die aus St. Trudpert und aus Bühl. Und freilich wirkten sie nicht nur in der häuslichen Krankenpflege; sie betrieben, von ihren neuen Mutterhäusern aus, auch Krankenhäuser, Sanatorien; Kurheime, Erholungsheime; Altersheime, Pilgerheime; Schulen; Kindergärten, Kinder- und Jugenderziehungsheime, Kindererholungsheime, Lehrlings- und Gesellenheime, Schüler- und Studienheime; Studentinnenheime.

Summa summarum

Auf die Frage, wann katholische Orden in Baden zugelassen würden, hatte Großherzog Friedrich II. einmal erklärt: „Solange ich lebe, nicht!“³¹ Er sollte sich täuschen; aber erst am allerletzten Tag vor seiner Abdankung, am 8. November 1918, gab er nach und ließ die Orden per Gesetz wieder zu. Er tat es auf Drängen seiner katholischen Untertanen und wohl auch, weil er wusste, dass nicht nur seine Tage gezählt waren, sondern auch die des Systems, das er repräsentierte. Und nun war die politische Lage völlig ungewiss. „1918 wird wohl ewig die schrecklichste Jahreszahl der deutschen Geschichte bleiben.“³² (Der kluge Graf Kessler, der diesen Satz niederschrieb, sollte sich ebenfalls täuschen.)

Von allen Umwälzungen, die das Ende des Ersten Weltkriegs mit sich brachte, war die hier geschilderte gewiss eine der geringsten. Gleichwohl hat sie es ermöglicht, dass in Baden wie-

der Ordenshäuser entstanden, die wiederum, zumal in der folgenden schlechten Zeit,³³ vielen jungen Menschen den Zugang zum Ordensleben ermöglichten oder wenigstens erleichterten; und diese Menschen haben dann als Ordensleute an vielen Orten lange und segensreich gewirkt. Manchmal sind es die Gegenwinde, die die Schiffe in den richtigen Hafen treiben.³⁴

Anmerkungen

- 1 Gröber, Conrad: Römisches Tagebuch. Hrsg. von Johannes Werner. Freiburg/Basel/Wien 2012, 323f.
- 2 Vgl. Werner, Johannes: In Wieden. Nach Aufzeichnungen von Conrad Gröber. In: Badische Heimat 1/2012, 60–63.
- 3 Außer ins Elsass, um das es hier hauptsächlich geht, hatten sich die Orden aus Deutschland vor allem in die Schweiz und in die Niederlande zurückgezogen: so etwa die „Gesellschaft vom Göttlichen Wort“ nach Steyl, die Herz-Jesu-Priester nach Sittard, die Oblatenmissionare nach Valkenburg, die Picpus-Genossenschaft nach Sempelveld, die Redemptoristen und die Kamillianer nach Vaals und die Jesuiten nach Blijenbeek, Valkenburg und Sittard (wo auch Augustin Bea aus Riedböhringen, der spätere Kardinal, seine ersten Ordensjahre verbrachte, ohne jede Hoffnung, jemals wieder heimkehren und seine Eltern wiedersehen zu können). Allein im Umkreis von Steyl gab es nicht weniger als 28 deutsche Klöster; vgl. Sinnigen, Ansgar: Katholische Ordensgenossenschaften in Deutschland. Die missionierenden Genossenschaften. Köln 1935, 79f. – Insgesamt vgl. Braunsberger, Otto: Rückblick auf das katholische Ordenswesen im 19. Jahrhundert. Freiburg 1901.
- 4 Nicht ganz zu Unrecht; vgl. z. B. Bernhart, Joseph: Der Kaplan. Aufzeichnungen aus einem Leben. 2. Aufl. München 1924, 87–96.
- 5 Hansjakob, Heinrich: Der Kapuziner kommt! Ein Schreckensruf im Lande Baden. Freiburg 1902. – Mit diesem Ruf wurden die Kapuziner angekündigt, wenn sie von Dorf zu Dorf und von Haus zu Haus zogen, um zu „terminieren“, d. h. Nahrungsmittel und Almosen zu erbetteln (vgl. z. B. Keust, Matthäus: Kapuzinerleben. Erinnerungen eines törichtigen Herzens. 1840–1894. Hrsg. von Paul Hugger und Christian Schweizer. Zürich 1999, 121). Hansjakob hat diesen Brauch, der auf die ursprüngliche Ordensregel zurückgeht, gewiss gekannt und auch den Ruf gehört, den er im Titel seiner Flugschrift ironisch zitiert.
- 6 Röder von Diersburg, Heinrich Freiherr: Zur Klosterfrage in Baden. Lahr 1902; bes. 58–60.
- 7 Schofer, Josef: Die Klosterfrage im Großherzogtum Baden. Ein Beitrag zur kirchenpolitischen Geschichte der badischen Heimat. Karlsruhe 1918. – Vgl. Hug, Wolfgang: Die Klosterfrage im Großherzogtum Baden. In: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 6 (1987), 87–98; Braun, Karl-Heinz: Die Gründung der Erzdiözese Freiburg und die Klosterfrage im 19. Jahrhundert. In: Hogg, Theodor/Kremer, Bernd Mathias (Hrsg.): Wo Gott die Mitte ist. Ordensgemeinschaften in der Erzdiözese Freiburg in Geschichte und Gegenwart. Lindenberg 2002, 82–91.
- 8 Vgl. Henze, Barbara: Die übrigen Orden. In: Smolinsky, Heribert (Hrsg.), Geschichte der Erzdiözese Freiburg. Bd. 1 (= Von der Gründung bis 1918). Freiburg/Basel/Wien 2008, 331–387.
- 9 Bei den hier und weiterhin genannten Gemeinschaften handelt es sich im kirchenrechtlichen Sinn meist nicht um Orden, sondern um Kongregationen; da sich der Begriff im Sprachgebrauch aber eingebürgert hat, wurde er beibehalten.
- 10 Vgl. u. a. Burger, Wilhelm (Hrsg.): Das Erzbistum Freiburg in Vergangenheit und Gegenwart. Ein kirchliches Heimatbuch. Freiburg 1927, 128–146; Heizmann, Johannes: Die Klöster und Kongregationen der Erzdiözese Freiburg in Vergangenheit und Gegenwart. München-Kolbermoor 1930; Wolfgang Müller (Hrsg.): Die Klöster der Ortenau. Offenburg o. J.; Hogg/Kremer, a. a. O.
- 11 Vgl. Werner, Johannes: Von den vergeblichen Versuchen der Beuroner Benediktiner, in Mittelbaden Fuß zu fassen. In: Die Ortenau 92 (2012), 407–414.

- 12 Heuß-Knapp, Elly: Ausblick vom Münsterturm. Erlebtes aus dem Elsaß und dem Reich. Berlin-Tempelhof o. J., 122. – Der Verfasserin und ihrem Vater, der seit Jahrzehnten an der Universität von Straßburg lehrte, sollte es nicht viel besser ergehen.
- 13 Zit. n. Hogg/Kremer, a. a. O. 163. – Vgl. Burkart, Martin: Durmersheim. Die Geschichte des Dorfes und seiner Bewohner. Von den Anfängen bis ins frühe 20. Jahrhundert. Durmersheim 2002, 266–267.
- 14 Vgl. Werner, Johannes: Tourismus vor 1800. Die mittelbadischen Wallfahrten nach Maria Bickesheim, Maria Linden und Moosbronn. In: Heimatbuch Landkreis Rastatt 51 (2012), 121–128.
- 15 Heizmann, a. a. O. 107.
- 16 Vgl. Sinnigen, Ansgar: Katholische Männerorden Deutschlands (außerhalb der Superioren-Vereinigung). 2. Aufl. Düsseldorf 1934, 135–137.
- 17 Strohmeyer, W[illibald]: Kongregation der Schwestern vom hl. Josef. Provinz-Mutterhaus Kloster St. Trudpert, Münstertal (Baden). Düsseldorf [1931], 18.
- 18 Die Congregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heiland. 1849–1949. Ein bebildeter Bericht über ihr 100jähriges Werk. O. O. 1949, 60.
- 19 Vgl. ebd., 96–98. – Vgl. auch: Leben der Mutter Alfons-Maria. Elisabeth Eppinger. 1814–1867. Gründerin der Kongregation der Schwestern vom Allerheiligsten Heiland. Versuch einer Biographie von einer ihrer Töchter. Colmar o. J., 271.
- 20 Noch 1930 bereiteten sich im Mutterhaus in Bühl 98 Kandidatinnen und 92 Novizinnen auf ihr Ordensleben vor.
- 21 Vgl. Borgia, M. Francis: He Sent Two. The Story of the Beginning of the School Sisters of St. Francis. Milwaukee 1965.
- 22 Zit. n. Heberle, Archangela: Die Erlenbader Franziskanerinnen. Beiträge zur Geschichte der europäischen Provinz der Kongregation der Schwestern des hl. Franziskus in Erlenbad. Erlenbad 1976, 78.
- 23 Vgl. ebd., 65–84.
- 24 Philippe, Joseph: Erinnerungen an die Ehrwürdige Mutter M. Alexia, Stifterin und erste General-Oberin, und Geschichte der Schulschwestern des heiligen Franziskus. 2. Aufl. Milwaukee 1929, 167.
- 25 Ebd.
- 26 Ebd., 170.
- 27 Ebd., 169–170. – Das Grab der Gründerin wurde 1920 nach Erlenbad verlegt.
- 28 Ebd., 168.
- 29 Ebd., 169.
- 30 Ebd., 84.
- 31 Zit. n. Hug, 97.
- 32 Kessler, Harry Graf: Tagebücher. 1918–1937. Hrsg. von Wolfgang Pfeiffer-Belli. Frankfurt a. M. 1961, 89 (Eintrag vom 31.12.1918). – Ein charakteristisches Beispiel für die allgemeine Verwirrung ist der von René Schickele vorgebrachte Vorschlag, „das Elsaß durch Matrosen zu revolutionieren, als rote Republik auszurufen und so für das deutsche Volk zu retten“ (ebd., 23).
- 33 „Ins Kloster ... Hm, das ist zu jetzigen Zeiten schon bald das beste“, heißt es, durchaus exemplarisch, in einem autobiographischen Bericht aus jenen Jahren (Graf, Oskar Maria: Das Leben meiner Mutter. München 1966, 429; vgl., mit weiteren Beispielen, auch Werner, Johannes: Wenn ein Orden stirbt. Sozialgeschichtliche Anmerkungen. In: Erbe und Auftrag 5/1991, 352–357; bes. 353–355).
- 34 Der Verf. hat einige der genannten Ordensgemeinschaften in eigenen Beiträgen behandelt, die hier nur summarisch angeführt werden sollen: Die „Bühler Schwestern“ im Lauf der Zeit. In: Heimatbuch Landkreis Rastatt 39 (2000), 86–96; Mutterhaus Maria-Tann. Zur Geschichte der Schulbrüder in Deutschland. In: Almanach (Heimatjahrbuch des Schwarzwald-Baar-Kreises) 29 (2005), 129–132; Die Schwestern von Neusatzeck. Ihre Geschichte seit nunmehr 150 Jahren. In: Heimatbuch Landkreis Rastatt 44 (2005), 109–116; Kloster Neusatzeck oder: Wie sich die Zeiten ändern. In: Die Ortenau 86 (2006), 341–350; Franziska Höll, genannt Mutter Alexia. Ein Frauenleben zwischen Baden und Amerika. In: Heimatbuch Landkreis Rastatt 46 (2007), 105–112; Das Herz-Jesu-Kloster in der Okenstraße. In: Freiburger Almanach 58 (2007), 65–70.